

Laut und leise

Autor(en): **Meier, Iren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **112 (2018)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alltag ... in Israel und Palästina

Laut und leise

Iren Meier

Das war eine harte Schule. Auf der Nachrichtenredaktion von Radio DRS Anfang der 1980er Jahre. Jede noch so kleine Meldung musste gegengecheckt werden. Kann sie stimmen, hab ich mindestens zwei seriöse Quellen? Nichts abschreiben von Agenturen, sondern erst selber verstehen und die Nachricht dann in eigenen Worten formulieren. Und zwar schnell, es musste reichen fürs nächste Bulletin in einer halben Stunde. Ich erinnere mich gut: Man fühlte sich verantwortlich für jede einzelne Nachricht, die man geschrieben hatte. Denn wir wussten, die HörerInnen trauten uns und dem, was wir sendeten.

Die Zeiten und die Umstände haben sich massiv verändert. Meine KollegInnen auf der Nachrichtenredaktion von SRF im Jahr 2018 haben viel mehr Druck, Zeitstress, werden überrollt von einer Informationslawine, die sich aus allen möglichen sozialen und unsozialen Medien ins Berner Grossraumbüro wälzt. Sie arbeiten unter schwierigeren Bedingungen als wir damals. Aber sie tun es immer noch nach denselben Kriterien, ihr ethischer Kompass ist der gleiche, es leiten sie dieselbe Verantwortung und Professionalität. Obwohl alles erodiert in diesem Bereich, den man «Information» nennt und der durchsetzt ist mit sogenannten «Alternative News» oder «Fake News». Eine unerhörte Zumutung eigentlich, doch inzwischen Alltagsercheinung. Und – auf englisch – so schön harmlos klingend. «Manipulierte Nachrichten», «gefälschte Nachrichten» oder gar «Lüge», das würde sich schon irritierender anhören. Statt sich offiziell zu erklären, twittern kleine und grosse Figuren in der Politik noch schnell vor dem Schlafengehen oder beiläufig beim Frühstückskaffee explosive Meinungen, Drohungen, folgenschwere Entscheide in die

Welt hinaus. Faktum? Lüge? Witz? Es ist ein Alptraum. Für JournalistInnen. Aber nicht nur für sie.

Widerstand. Man darf sich nicht abfinden. Nicht mitströmen im Fluss des Irrsinns. Sich am anderen Ende der Skala orientieren. Auch wenn heute so vieles utopisch und unmöglich scheint. Immer wieder denke ich in letzter Zeit an Dan Bar-On und Sami Adwan. Der israelische Psychologe und der palästinensische Pädagoge lehren und demonstrieren, was ehrliche Suche nach der sogenannten «Wahrheit» ist. Im Extremfall mühsames Ringen, schonungslose Reflexion und schmerzhafter Prozess. Bar-On und Adwan haben vor dreizehn Jahren ein ungewöhnliches Schulbuch geschrieben unter dem Titel *Learning Each Others Historical Narrative* («Die Geschichte des anderen kennenlernen»). Die beiden waren die Initianten, die Seele des Projekts.

Die eigentliche Arbeit machten palästinensische und israelische GeschichtslehrerInnen. Und was für eine Arbeit! Inmitten der zweiten Intifada – oft war die besetzte Westbank komplett abgeriegelt, Checkpoints waren unüberwindbar –, inmitten dieses zweiten Aufstands der PalästinenserInnen begann dieser Prozess: Sechs israelische und sechs palästinensische GymnasiallehrerInnen erklärten sich bereit, sich mit dem eigenen, aber vor allem mit dem Geschichtsbild der anderen Seite auseinanderzusetzen. Und somit mit ihren Feindbildern. Drei brisante Themen wurden gewählt: die Balfour-Erklärung von 1917, der israelische Unabhängigkeitskrieg beziehungsweise die palästinensische Nakba/Katastrophe von 1948 und die erste Intifada von 1987. Das heisst, die herrschenden Geschichtsbilder der beiden Seiten in diesem Konflikt wurden miteinander konfrontiert – ein beispielloser Ansatz innerhalb der israelischen und palästinensischen Schulerziehung. Geschichtsbilder, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Allein schon die Grundfrage spaltet. Wann beginnt der Konflikt? Für die Israeli ist diese Frage eng verbunden mit der Entwicklung der zionistischen Bewegung. Für die PalästinenserInnen, die sich als Opfer der zionistischen Siedlungsbewegung sehen, liegen die Wurzeln bereits bei Napoleon: Er hatte schon 1799 einen Plan zur Besiedlung Palästinas durch europäische Jüdinnen und Juden vorgelegt.

Die grösste Herausforderung für die LehrerInnen war die direkte Begegnung. Sie mussten sich mit den KollegInnen der anderen Seite treffen. Immer und immer wieder. Während um sie herum Spannung, Gewalt und Hass eskalierten. Die andere Seite und ihre Version, ihre Überzeugungen und Haltungen anhören – und stehen lassen. Aushalten, was in einem so aufgeheizten Konflikt und unter Besatzung kaum auszuhalten ist.

Ich habe damals die TeilnehmerInnen besucht. Zuhause im israelischen Kibbutz, zuhause im Dorf im besetzten Westjordanland. Und alle sagten: «Es bringt mich an meine Grenzen.» – «Ich möchte am liebsten alles hinschmeissen.» – «Ich ertrage die anderen (Israeli beziehungsweise PalästinenserInnen) fast nicht.» Niemand hat gesagt: «Wir sind Freunde geworden.» Das waren keine naiven Träumer. Das waren Menschen mit Biografien und Erfahrungen, die das Herz kalt werden lassen.

Aber da war eine gemeinsame Erfahrung und eine gemeinsame Verantwortung entstanden. Niemand machte es sich leicht. Ein Prozess, der alle veränderte und der etwas Kostbares wachsen liess: gegenseitigen Respekt. Es waren intensive, leise und nachdenkliche Gespräche, die ich mit diesen LehrerInnen führen durfte. Und ehrliche. Bei jedem und jeder tauchten auch die Schatten des eigenen Verhaltens und Denkens auf. Und fast immer war die Kraft da, sie nicht auszublenzen. Gespräche mit vielen Pausen.

Wenn man das Schulbuch aufschlägt, sieht man links die israelische Version und rechts die palästinensische. Und in der Mitte? Leere. Freier Raum. Für die «Wahrheit»? Für die gültige Kompromissversion? Der Raum gehört den SchülerInnen. Ihren Gedanken, ihren Schlussfolgerungen. Sie können ihre Version, ihre Sichtweise hineinschreiben, nachdem sie diejenigen der beiden Seiten diskutiert haben. Vielleicht aber bleibt die Mitte weiss.

Dieser Raum ist es. Dort, wo nichts klar und eindeutig ist. Weder schwarz noch weiss. Wo keiner recht hat und niemand falsch liegt. Kein Brüllen, keine Anklage, keine Zustimmung – einfach leer. Dieser Raum hat weder eine palästinensische noch eine israelische Identität. Er ist nur ganz zufällig dort entstanden dank Dan Bar-On und Sami Adwan und ihrem Friedensinstitut in Beit Jala. Aber

der Raum ist überall. Auch hier bei uns. Er ist gross und weit. Man muss ihn nur leer räumen von all dem Ballast. Dort wo es weit ist, ist es meistens auch still. Oder leise. Da hört man das, was sich unter dem Lärm verbirgt, sieht das, was weniger grell ist.

Eine Utopie? Unmöglich?

Dan Bar-On ist vor ein paar Jahren gestorben. Sami Adwan macht weiter. Der Traum der beiden Realisten ist für uns aktueller denn je. ●

- Iren Meier, *1955, arbeitete von 1981 bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. 1992 bis 2001 war sie Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad. 2004 bis 2012 arbeitete sie als Nahostkorrespondentin von Beirut aus. Seit 2012, zurück in Bern, berichtete sie hauptsächlich über die Türkei und den Iran. Abwechselnd mit der Poetry Slammerin Fatima Moumouni schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Alltag ...* irendo@bluewin.ch